

MINT – die neue (Un)bildung?

Nach WILHELM VON HUMBOLDT ist Bildung die „verstehende Aneignung der Fundamente der abendländischen Kultur“. Dass heutzutage dieser Bildungsbegriff nicht mehr umfassend verfolgt wird, ist ja allgemein bekannt. Einige Vertreter der MINT-Initiative (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) jedoch scheinen überhaupt keine Vorstellung mehr von „Bildung“ zu haben: stattdessen zementiert etwa das Heft „audimax“, das Oberstufenschülern als Berufsberatung (!) dienen soll, ein Denkmal der Unbildung. In einem Interview („audimax“, 2/2010/Spezial) vertritt hier der Astronaut und Professor ULRICH WALTER eine in sich widersprüchliche und unausgegorene Position, deren plakative Polemik nicht gerade ein Ruhmesblatt für seinen Berufsstand darstellt: Sein Menschenbild, auf dem der weitere Gedankengang fußt, wird an folgender Aussage deutlich: Auf die Frage, was für einen Menschen wirklich sinnvoll sei, antwortet er mit „Essen, Schlafen und vielleicht noch Sex.“ Man wird sich freilich die Frage stellen, wie es zu einer solchen Degradierung des Menschen zum hedonistisch-animalischen Wesen kommt. Durch eine ganze Reihe elementarer Fehlschlüsse und durch ein völliges Unverständnis sowohl der Gegenwart als auch der Vergangenheit. Denn die Beschäftigung mit der Kultur ist für Walter nur „Spaß an der Freude“, weshalb er es für wesentlich sinnvoller hält, statt Stätten der Bildung, wie etwa Museen und Opern, ab sofort besser die Raumfahrt zu subventionieren, die wenigstens noch die technische Entwicklung vorantreibt.

Für Walter machen es zukunftsgerichtete Nationen wie China oder die USA, die große Investitionen in die Raumfahrt tätigen, heute schon vor, während wir in Deutschland seiner Meinung nach nur das bedienen, was „unserer humanistischen Gesellschaft passt“. Daher kritisiert er den Bildungsbegriff hierzulande quasi als Ursprung allen Übels. Bildung bedeute immer noch „Lesen“ und „Goethe“, anstatt „zu wissen, wie ein elektrischer Stromkreis funktioniert“. Er bedauert deshalb, „dass man das nicht

rauskriegt aus unserer Gesellschaft“: Schuld ist seiner Meinung nach die Tatsache, dass „Lehrer Humanisten sind und das humanistische Prinzip vertreten“ – was auch immer Walter mit diesem nebulösen „humanistischen Prinzip“ meint. Denn die folgende an Plakativität wohl kaum zu übertreffende Aussage Walters legt ein Zeugnis des fundamentalen Fehlverständnisses des Wortes „Humanismus“ ab: „Humanistisch heißt immer noch Sprachen, Philosophie, Religion und Lesen“. Deswegen lernten unsere Schüler auch „Latein, Griechisch und vier andere Sprachen“.

Genauso wie diese letzte Aussage schlicht jeder faktischen Grundlage entbehrt – in ganz Deutschland lernen nur etwa 0,5% aller Schüler Griechisch (Zahlen der Uni Regensburg), zudem lernen Schüler im Allgemeinen höchstens drei Sprachen – verhält es sich auch mit den übrigen Aussagen Walters. Wozu nämlich die von Walter so vehement geforderte Zukunftsorientierung auf Kosten der humanistischen Bildung führt, sieht man an genau dem Land, das ihm als Paradebeispiel dient: China. In diesem Land werden bekanntermaßen Tag für Tag die elementarsten Menschenrechte mit Füßen getreten – und das mit welchem Argument? Vonseiten Chinas argumentiert man doch tatsächlich zum Teil damit, dass die Menschenrechte nicht zum Menschenbild des Landes passen. Hielten wir es in Deutschland mit Bildung und dem damit einhergehenden Menschenbild wie von Walter gefordert, wäre es ohne Zweifel nur eine Frage der Zeit, bis auch bei uns mit ebendiesem Argument die Menschenrechte abgeschafft werden könnten. Denn wo immer in der Geschichte Menschen in totalitären Systemen entrechtet wurden, lässt sich auch eine bewusste Zurückdrängung der (humanistischen) Bildung mit radikalen Mitteln beobachten: denn wer manipulierbare und lenkbare Menschen braucht, die zu allem „ja“ sagen, kann mit kritisch denkenden und hinterfragenden Persönlichkeiten nichts anfangen. Paradoxe Weise ist es aber genau dieses kritische Hinterfragen, das Walter seinen Studenten eigenem Bekunden nach beibringen will.



GLAESSER, ROLAND

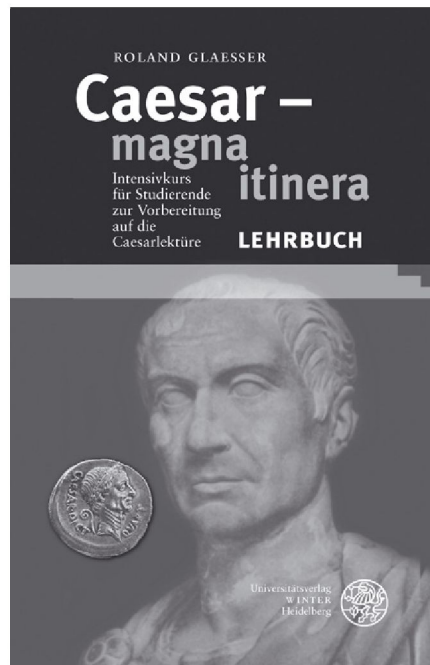
Caesar – magna itinera

Intensivkurs für Studierende
zur Vorbereitung auf die
Caesarlektüre

2010. 212 Seiten, 56 Seiten
Anhang, 3 Abbildungen.
(Sprachwissenschaftliche
Studienbücher)

Kart. € 19,-

ISBN 978-3-8253-5742-9



Caesar – magna itinera – gewissermaßen ein Zwilling des hier erschienenen Buchs *Wege zu Cicero*; beiden Büchern gemeinsam sind die Ziele einer intensiven Einführung in das klassische Latein, die Vermittlung von Grundkenntnissen dieser Sprache und die Qualifizierung zur Teilnahme an einem Lektürekurs, an dessen Ende das Latinum steht. In großen Schritten, eben in *magna itinera* („Eilmärschen“ = 18 Lektionen), werden die wesentlichen Erscheinungen der lateinischen Formenlehre und Syntax komprimiert dargestellt.

Erläuterungen (unterstützt durch Grafiken) und Übungen (mit Lösungen) bieten die Möglichkeit zu einer selbstständigen Beschäftigung. Auf Grund der Fokussierung auf die Ereignisse der Zeit Caesars (bis zu seiner Ermordung) und auch Ciceros gewinnen Lernende einen Einblick in die letzte Phase der Republik. Somit könnte dieses Buch auch als Wiederholungs- und Überganglektüre am Gymnasium dienen und allen, die ihr Latein auffrischen wollen, eine anregende Hilfe geben.

D-69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. (49) 62 21/77 02 60 · Fax (49) 62 21/77 02 69
Internet <http://www.winter-verlag-hd.de> · E-mail: info@winter-verlag-hd.de

Wie aber sollte das denn gelingen ohne Kenntnis des geistesgeschichtlich-philosophischen und kulturellen Hintergrundes? Welch Unverständnis der Philosophiegeschichte nämlich tritt hier zutage, waren es doch die griechischen Naturphilosophen, die mit ihrem „Thaumazein“ (Staunen) überhaupt erst das Nachdenken über die Naturzusammenhänge angestoßen und damit die Naturwissenschaft begründet haben. Aus diesem Grunde sind Philosophie und Naturwissenschaft untrennbar miteinander verbunden – richtige Naturwissenschaft ist ohne Philosophie und Humanismus also schlicht unmöglich. Und heute? Heute benötigt die so weit vorangeschrittene Naturwissenschaft diesen Hintergrund mehr denn je: Die davon losgelöst in Form der Technik verwendeten Kenntnisse der Naturwissenschaft sind ein nicht mehr zu kontrollierendes Monster, das die Menschheit existenziell bedroht. Beispiele gab und gibt es schon unzählige: Atombombe, Ölpest im Golf von Mexiko, Gentechnik usw.

So hat der hier von Walter propagierte Bildungsbegriff aber auch rein gar nichts mit dem Wort „Bildung“ zu tun: Ziel ist die bloße Kompetenzerwerb. Übrig bleibt eine völlig entstellte Art von Bildung, schließlich geht es ja nicht mehr um das innere Wachsen der Persönlichkeit und eine Steigerung des Reflexionsvermögens, sondern um bloße Verwertbarkeit von Wissen in Industrie und Wirtschaft. Denn es geht nach Ansicht Walters darum, „wie man Aktien kauft, wie Unternehmen funktionieren (...) genau das ist es doch, was man wissen muss.“ Wir stehen also im „Land der Dichter und Denker“ jetzt bereits am Scheideweg: Fortschritt mit Augenmaß aus humanistischer Verantwortung heraus oder unkritische Technisierung und Modernisierung um jeden Preis? Um Walters Schreckgespenst Humanismus jedenfalls steht es bei weitem nicht so gut, wie er es uns glauben machen will, ist das von ihm verbreitete (Un)bildungsideal doch schon viel zu weit verbreitet.

SEBASTIAN LANG, Forchheim
NUMAN KIRCA, Neunkirchen a. Brand

Übersetzen und Verstehen

1. Unter den Fachleuten ist die Meinung weit verbreitet, dass man einen lateinischen Text erst verstanden haben muss, bevor man ihn übersetzen kann. Doch in der Praxis kommt es oft vor, dass zwar das Übersetzen, nicht aber das Verstehen gelingt. Solche Vorkommnisse vertragen dem Lehrer, wo er mit seinem Unterricht ansetzen muss, um beides ins rechte Verhältnis zu bringen.

2. Ein Schüler hat die folgende Anekdote fehlerfrei ins Deutsche übersetzt:

Scipio Nasica, cum ad poetam Ennium venisset eique ab ostio quaerenti Ennium ancilla dixisset domi non esse, sensit illam domini iussu dixisse et illum intus esse. Paucis post diebus cum ad Nasicam venisset Ennius et eum ad ianuam quaereret, exclamat Nasica domi non esse. Tum Ennius: „Quid? Ego non cognosco vocem“, inquit, „tuam?“ Hic Nasica: „Homo es impudens: Ego, cum te quaerem, ancillae tuae credidi te domi non esse, tu mihi non credis ipsi?“

(CICERO, *De oratore* II 276)

Als Scipio Nasica zu dem Dichter Ennius kam und an der Pforte nach ihm fragte, sagte ihm die Magd, er sei nicht zuhause. Scipio aber merkte, dass sie das auf Befehl ihres Herrn gesagt hatte und dieser wohl zuhause sei.

Einige Tage später kam Ennius zu Nasica und fragte an der Tür nach ihm. Da ruft Nasica mit lauter Stimme von drinnen, er sei nicht zuhause. Darauf sagt Ennius: „Was soll das? Erkenne ich nicht deine Stimme?“ Hier nun Nasica: „Du bist ein unverschämter Mensch: Als ich nach dir fragte, habe ich deiner Magd geglaubt, dass du nicht zuhause seist. Und du glaubst nicht einmal mir selber?“

3. Der Lehrer fragte den Übersetzer, ob er die Anekdote verstanden habe. Dieser erwidert, ein wenig enttäuscht, da gebe es nicht viel zu verstehen. Ein vornehmer Römer sei von der grammatischen Regel abgewichen und habe von sich in der 3. Person gesprochen. Das täten ja kleine Kinder auch. Er könne sich nicht vorstellen, dass antike Zuhörer – wie Cicero behauptet – über so etwas hätten lachen können. Der Lehrer erkennt nun sein Aufgabe. Er muss den Schüler davon

überzeugen, dass er einen Text nicht verstehen kann, wenn er das Ganze von einem Teil her bewertet, sondern nur, wenn er vom Ganzen her fragt, welche Funktion dieser Teil darin erfüllt. Das Ganze aber hat der Schüler schon beim Übersetzen zur Kenntnis genommen.

4. Er kann sich nur noch nicht in diesem Ganzen zurechtfinden. Zu diesem Zweck bringt ihm der Lehrer nun bei, wie er unter Beachtung der Gliederungszeichen den Text als Sinnzusammenhang erkennen kann: eine Zeitangabe teilt ihn in eine erzählende Hälfte (*sensit*: Perfekt; Pronomina und Verbformen der 3. Person) und eine besprechende Hälfte (*exclamat*: Präsens; Pronomina und Verbformen der 1. und 2. Person). Wortwiederholungen (*Quaerere, domi non esse*) zeigen, dass das im ersten Teil erzählte Geschehen der Gegenstand des Gesprächs ist. Doch es wird nicht über das Geschehen gesprochen, sondern Nasica führt es dem Ennius als Parodie vor („ich bin nicht zuhause“) und veranlasst ihn so, das Spiel mitzumachen und den Tadel an seinem ungehörigen Benehmen (*homo es impudens*) zu akzeptieren, den er als Vorwurf formuliert, er sei gezwungen worden, mit einer Sklavin im Lügen zu wetteifern. Über diese geistreiche Art, einem rangniederen Freund eine Lektion zu erteilen, hat man damals zu Recht gelacht. Das sieht nun der Schüler ein und schämt sich, die antiken Zuhörer intellektuell unterschätzt zu haben.

5. Der Lehrer sieht das anders: Er habe vielmehr die Aufgabe des Verstehens falsch eingeschätzt. Denn er habe ja nicht einmal seine eigene Übersetzung verstanden. Der Lehrer macht dem Schüler seine Aufgabe nun dadurch begreifbar, dass er sie mit dem Texterlebnis des antiken Zuhörers vergleicht, der das Vorwissen, das zum Verstehen nötig, aber im Text nicht erwähnt ist, schon mitbringt (d. h. die Kenntnis der Personen der Handlung und der damals in Rom geltenden Umgangsformen) und der die Anekdote auch nicht erst aus einer fremden in die eigene Sprache zu übersetzen braucht. Der antike Zuhörer konnte sie genauso schnell verstehen, wie ein Redner sie vortrug.

Diese Einbettung in eine historische Lebenswelt fehlt dem Text, wenn er dem Schüler als Lektürepensum begegnet, und muss durch

zeitaufwendige Informationsbeschaffung und sprachliche Analyse, d. h. durch einen besonderen Arbeitsgang ersetzt werden, den wir Interpretation nennen. Mit diesem Arbeitsgang wird eine Brücke zwischen jener antiken Lebenswelt und der Gegenwart geschlagen, in welcher Lehrer und Schüler zuhause sind.

6. Das Verstehen beginnt bereits vor dem Übersetzen, nämlich während der Annäherungsphase an den Text bei der Informationsbeschaffung über das Ganze anhand der Eigennamen: Ciceros Buch ist im Jahr 55 v. Chr. erschienen. Ennius und Nasica können sich zu Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. begegnet sein. Das wäre etwa die Zeitspanne, wie wenn wir eine Anekdote über Bismarck erzählen.

Während aber das Vorwissen für das Verständnis einer BISMARCK-Anekdote noch zur Allgemeinbildung gehört und ein Lexikon-Artikel über ihn noch mehrere Spalten füllt, ist das Vorwissen für das Verständnis einer antiken Anekdote zur Spezialität eines sprachlich-literarischen Schulfachs geworden. Dessen Teilnehmer müssen ihre Erwartungen nun nach den Merkmalen der Gattung richten: Bei der Anekdote gibt es immer etwas zu lernen; das aber auf unterhaltsame Weise. Doch der Leser muss mitmachen und die Moral von der Geschichte, die in der Pointe verschlüsselt ist, selbst entdecken. Dann erfährt er auch, welchen Sinn es haben kann, wenn man sich heute noch mit solchen Texten befasst: Da begegnen einander Personen der Geschichte und lösen zusammen ein Problem. Und davon berichtet uns ein kleines Sprachkunstwerk, ein Kulturgut für die Nachwelt.

EBERHARD HERMES, Hevensen

Schiller als Übersetzer

In „Forschung und Lehre“, dem Organ des Deutschen Hochschulverbandes, bricht in Heft 6/2010 FOTEINI KOLOVOU eine Lanze für das Orchideenfach Byzantinistik. Dabei sagt sie: „Nur wenige wissen, dass Schiller ... die ‚Alexias‘ Anna Komnenes aus dem byzantinischen Griechisch ins Deutsche übersetzt hat.“ Auf jeden Fall wissen viele, dass er 1789 „Iphigenie in Aulis. Übersetzung aus dem Euripides“ veröffentlichte. Aber warum hat ihm AUGUST WILHELM SCHLEGEL,

Kenner der antiken Sprachen und Literaturen, in dem Gedicht „Trost bei einer schwierigen Unternehmung“ die Verse in den Mund gelegt: „Ohn alles Griechisch hab ich ja / Verdeuscht die ‚Iphigenia‘“? Weil Schiller bei seiner ‚Übersetzung‘ („... übersetzt aus dem Euripides“) nicht das griechische Original, sondern lateinische und andere Übertragungen zugrunde gelegt hat, s. seinen Brief vom 9.3.1789 an THEODOR KÖRNER (zuletzt in: Schillers Werke. Nationalausgabe 15 I, 256), dazu vgl. das Schiller-Handbuch des Metzler-Verlages, Kapitel „Bühnenbearbeitungen“. Dass Schiller über beträchtliche dichterische Kraft auch auf dem Gebiet der Antikerezeption verfügte, steht auf einem anderen Blatt; hier geht es um seine Griechischkenntnisse. WILHELM VON HUMBOLDT übersetzte eine Passage aus ARISTOPHANES' „Lysistrate“ zu seiner eigenen und einiger „ungriechischer Freunde Erlustigung“ (W. v. H., Briefe an Friedrich August Wolf, herausgegeben von Philipp Matson, Berlin usw. 1990, 126); einer dieser „ungriechischen Freunde“ war Schiller. Auch andere Repräsentanten der deutschen Literatur des 18. und 19. Jhs. konnten Latein meist gut bis sehr gut, aber das Griechische beherrschten sie oft weit weniger. – Für die Lektüre der „Alexias“ benötigt man „Kenntnisse des Griechischen, über die nur wenige Spezialisten verfügen“, sagt der Byzantinist D. R. REINSCH. Schiller hatte sie jedenfalls nicht. Seine „Alexias“ kommt in der Schiller-Nationalausgabe 15 I („Übersetzungen aus dem Griechischen ...“) nicht vor. Sie ist ohnehin nur eine „stark raffende Paraphrase und keine wirkliche Übersetzung“: so Reinsch. Eine vollständige deutsche Übersetzung gibt es nur von ihm (1996 u. ö.); sie sei ausdrücklich empfohlen.

Anmerkung:

- 1) Dazu J. Werner, Der Kyniker Diogenes als „rasender Sokrates“. Zu Wielands Antikerezeption, in: Sächs. Akad. d. Wiss., Arbeitsblätter ... 18-20, 2005, 63ff.=Phasis 8, Tbilisi 2005, 152ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Latein-Kalender 2010

Nach einjähriger Pause (der letzte Lateinkalender mit Sentenzen von SENECA war 2009 erschienen) gibt es für das Jahr 2011 wieder einen Kalender aus dem Pädagogium Bad Sachsa. HORAZ steht dabei im Mittelpunkt; seine „*epistulae*“ und „*sermones*“ bieten eine reiche Fundgrube für einprägsame Sprüche (das berühmte „*carpe diem*“ wird man allerdings vergeblich suchen!). Wie in den 10 Kalenderjahrgängen zuvor werden die Sentenzen in 10 Sprachen übersetzt und natürlich wird auch die sehr beliebte Reimübersetzung des Marburger Künstlers HORST FENCHEL nicht fehlen. Der neue Kalender bietet aber noch eine besondere Attraktion vor allem für Sprachliebhaber: Neben den Übersetzungen in die „großen“ Sprachen wie Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch, Griechisch findet man 2011 auch Übersetzungen in zwei „kleinere“ Sprachen: Rätoromanisch und Okzitanisch. Beide haben eine mehr oder weniger erkennbare Wurzel im Lateinischen und werden in einigen Gebieten Europas noch gesprochen und inzwischen auch wieder bewusst gepflegt: das Rätoromanische in der Schweiz, Okzitanisch in Teilen Südfrankreichs und Nordspaniens. Außerdem gibt es auch wieder eine Übersetzung in Esperanto.

Der Kalender hat das Format 32 x 23 cm; der Preis von EUR 8,- + Versandkosten ist gleich geblieben. Bestellanschrift: Internatsgymnasium Pädagogium Bad Sachsa, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa, Tel.: 05523 30010, e-mail: kontakt@internats-gymnasium.de. Lieferbar: ab Ende September.

GERHARD POSTWEILER, Bad Sachsa

Was bedeutet SPQR ?

UMBERTO BOSSI, Führer der rechtspopulistischen Regierungspartei Italiens Lega Nord, hat wieder einmal seinem Unmut über Italiens Hauptstadt Luft gemacht: „Bei uns im Norden sagt man, die Römer sind Schweine“, und er wollte damit „nur“ auf eine von mehreren Versionen anspielen, mit denen die bekannte Abkürzung SPQR erklärt und verballhornt wird. Die italienischen Zeitungen berichteten ausführlich darüber, in Deutschland schrieb PAUL KREINER in der „Stuttgarter Zeitung“ am 30.9.2010 sogar auf der ersten Seite über „Die Scherze des Umberto Bossi“. – SPQR ist seit der Antike die Abkürzung für *Senatus Populusque Romanus*, und sie steht, wie jeder Rombesucher weiß, nicht nur im Stadtwappen, sondern auch auf den Kanaldeckeln und überall, wo die Gemeinde Rom etwas beschließt oder organisiert. Aber die Abkürzung hat auch ihre parodistischen Auslegungen; die wohl berühmteste lautet „*Sono pazzi questi Romani* – Die sind verrückt, diese Römer“. Aus „Asterix“ kennt

man das als „Die spinnen, die Römer“ (*Delirant isti Romani*). Aber Bossi hat eine satirisch schärfere Version gewählt, die allerdings auch schon durch Filme und alltägliche Zitierungen in den Sprachschatz der Italiener eingegangen ist. Sie lautet: „*Sono porci questi Romani* – Diese Römer sind Schweine“. Wäre Bossi ein kleiner Regionalpolitiker, würde man in Rom höchstens mit den Schultern zucken. Aber Bossi ist Minister, und nun gab es einen Aufschrei im ganzen Land. Der Bürgermeister von Rom, GIANNI ALEMANNI, forderte den Premierminister SILVIO BERLUSCONI auf einzugreifen: „*Ora basta, intervenga Berlusconi*“ (Il Messaggero, 28.9.2010, S. 1). Und am nächsten Tag las man, dass der Regierungschef den Minister ermahnt hatte, sich auch wie ein Minister zu benehmen. Eine Überschrift auf Seite 1 des „Messaggero“ lautete: „*Il premier a Bossi: comportati da ministro.*“

ANDREAS FRITSCH



ROMBACH VERLAG

Rombach Verlag KG · Unterwerkstraße 5 · D-79115 Freiburg i.Br.
Telefon (07 61) 45 00-2135 · Telefax (07 61) 45 00-2125 · info@buchverlag.rombach.de



Wolfgang Kofler, Martin Korenjak, Florian Schaffenrath (Hg.)

Gipfel der Zeit

Berge in Texten aus fünf Jahrtausenden
Karlheinz Töchterle zum 60. Geburtstag
Reihe Paradeigmata Band 12
144 S., Pb 15,4 x 22,8 cm, € 29,80 (D)
ISBN 978-3-7930-9636-8

Berge werden seit jeher als zugleich abschreckende und faszinierende, jedenfalls aber als besondere Orte erlebt. Ereignisse wie die Übergabe der Zehn Gebote an Moses auf dem Sinai, Hesiods Berufung zum Dichter am Helikon oder Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux machen sie zu entscheidenden Stationen der europäischen Geistesgeschichte. Der vorliegende Band untersucht anhand von Zeugnissen aus dem Alten Orient, Griechenland, Rom, dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit, wie sich Bergbild und Bergerleben über die Jahrtausende hin entfalten und wandeln.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.rombach.de/buchverlag>